

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 48 (1975-1976)

Heft: 9

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zerischen TV-Programme hindert, die These als «provozierend» zu bezeichnen.

Und dies ist die Methode, mit der Eysenck seine «provozierenden» Behauptungen beweist: Mit Hilfe von Intelligenztests, die keinerlei Bildungswissen, sondern bloß natürliche Denkfähigkeit erfordern, untersucht er die geistige Begabung verschiedener Kinder, und er stellt fest: Die Kinder gleicher Eltern gleichen einander auch intellektuell. Das ließe sich natürlich auch auf das identische Milieu zurückführen. Dem widerspricht aber, daß Adoptivkinder, die in einer Gruppe natürlicher Geschwister anderer Eltern aufwachsen, sich trotz der genau gleichen Erziehung von diesen intellektuell stark unterscheiden können.

Und am deutlichsten wird die angeborene Intelligenz bei eineiigen Zwillingen, die getrennt und in total verschiedener Umwelt leben, etwa das eine in einer Familie von Kleinbauern mit vielen Kindern, das andere bei einem Professor, der sich um die geistige Entwicklung seines Adoptivkindes rührend bemüht. Bei der Intelligenzhöhe erweist sich dennoch als nahezu identisch.

Chancengleichheit in Eysencks Sicht

Die Frage der schulischen Chancengleichheit bekommt also von Eysenck her ganz neue Akzente. Ist Intelligenz anerziehbar, so ist die Forderung der progressistischen Pädagogen, alle Sozialschichten und Rassen eines Landes müßten genau dem betreffenden Bevölkerungsanteil entsprechend an den Universitäten vertreten sein, durchaus berechtigt. Anders sehen die Dinge aus, wenn man (zumal in unsern Wohlstandsländern mit dem leichten Sozialaufstieg für jeden halbwegs Fähigen) annehmen darf, daß die Hilfsarbeiter oder totalen beruflichen Versager von Natur vermutlich weniger geistig begabt sind und folglich im Durchschnitt auch weniger begabte Kinder haben werden als die Ehepaare in den sozialen und vor allem akademischen Spitzenpositionen. Dann kann man sozialen oder rassischen Proporz an Univer-

sitäten nur aufrecht erhalten, indem man auf die Eignung der Schüler für eine akademische Laufbahn keine Rücksicht nimmt, der «Chancengleichheit» zuliebe die Schulen und Hochschulen ruiniert und über kurz oder lang die ganze abendländische Bildungswelt und wissenschaftliche Leistung zerstört.

Eysenck, auf die Frage, ob die Schwarzen in Amerika, die beim sozialen Aufstieg mehr Mühe haben als sogar die armseligsten Neueinwanderer aus Europa, nur diskriminiert oder tatsächlich auch dümmer seien als die Weißen? – «Sie sind dümmer.» – Ob die Weißen Amerikas unter allen dort lebenden Rassen die Klügsten seien. – «Nein. Schon die Eskimos haben durchschnittlich eine höhere Intelligenz, und unter den Weißen selber gibt es je nach der Volks- und Religionszugehörigkeit große Unterschiede.»

Intelligenz, Moral u. Philanthropie

Anschließend versuchte der Interviewer, wie nicht anders zu erwarten, Eysencks Ergebnisse abzuschwächen und abzuwerten. Er gab zu bedenken, daß man bei den in Nürnberg verurteilten Nazi-Kriegsverbrechern eine überdurchschnittliche Intelligenzhöhe festgestellt habe. Als ob Intelligenz und Moral identisch seien, als ob hohe Intelligenz auch nur hohe Moral garantiere! Soll man aus der traurigen Tatsache, daß Klugheit und Anstand nicht immer zusammengehen, schließen, daß man in Zukunft für eine wissenschaftliche Karriere nicht mehr die hierfür unerläßlichen geistigen Gaben, sondern nur noch ein gutes Leumundszeugnis verlangen sollte? –

Und außerdem, meinte der Interviewer, sei es doch viel humaner, wenn man einen unfähigen Schüler damit trösten könne, er sei eben in der falschen Familie aufgewachsen und daher sozial und zugleich geistig benachteiligt, als wenn man klarmache, daß sein Intelligenzmanko angeboren und folglich unheilbar sei.

Das entmutigt doch aber nur, wenn man, nach Art anderer Linksinтеллектуeller, sich selber und den

andern einredet, einzig der Akademiker sei ein vollwertiger Mensch, und jede andere Karriere sei zweitrangig und verächtlich. Dabei pflegen doch gerade die New Yorker im Hinblick auf die sehr bescheidenen Lehrer- und Hochschullehrergehälter zu sagen: «Jeder Straßenkehrer kann bei uns Professor werden – vorausgesetzt, er ist bereit, auf drei Viertel seines Einkommens zu verzichten.» – Und auch bei uns verdient der tüchtige Fachmann in vielen außerakademischen Berufen mehr als der mittelmäßige «Intellektuelle» und genießt auch ein seiner Leistung entsprechendes soziales Ansehen. Wenn sein Selbstgefühl nicht immer seiner durchaus gehobenen und erfreulichen finanziellen Situation entspricht, so ist nicht irgend eine soziale Ungerechtigkeit im Schulwesen daran schuld, sondern die prointellektuellen Vorurteile der neomarxistischen Meinungsmacher.

BUCHBESPRECHUNGEN

Franz Josef Graab: *Fritz Wartenweiler und die Erwachsenenbildung in der Schweiz*. Ca. 370 S., kart. Fr. 25.—. Rotapfel-Verlag, Zürich und Stuttgart.

Mit vorliegendem Band wird uns die erste umfassende, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende, aber jedem besinnlichen Leser ohne weiteres verständliche Darstellung vom Wirken eines Mannes gegeben, der zu den eigentlichen Pionieren, den frühesten Vertretern einer intensiv-gestaltenden Volksbildung zu zählen ist. Keine leichte Aufgabe, die Vielseitigkeit im Wesen und Schaffen Fritz Wartenweilers zu einem harmonischen Ganzen zu fügen! Dem 1928 in Deutschland, nahe der niederländischen Grenze geborenen Autor, Franz Josef Graab, der die Arbeit auf Anregung eines Dozenten der Pädagogischen Hochschule Rheinland (Abt. Aachen) verfaßt hat, ist damit eine erstaunliche Leistung gelungen. Es ergeben sich nach dem Urteil eines berufenen Kenners (Prof. Dr. Franz Pöggeler, Aachen) «zahlreiche neuartige Perspektiven für die Geschichte der europäischen Erwachsenenbildung insgesamt, und mit Recht wird Wartenweiler als eine der führenden Gründerpersönlichkeiten der europäischen Erwachsenenbildung im Zeitraum 1910–70 konturiert». – Ein Buch von bleibendem Wert nicht nur für die vielen Freunde Wartenweilers, sondern für alle, die sich ernsthaft mit Fragen der Erziehung und Erwachsenenbildung beschäftigen. mg